

N/2 5

# JAHRBUCH

FÜR

## LANDESKUNDE VON NIEDERÖSTERREICH.

REDIGIERT

VON

DR. MAX VANCSA.



NEUE FOLGE,  
ZEHNTER JAHRGANG  
1911.

WIEN 1912.

VERLAG UND EIGENTUM DES VEREINES FÜR LANDESKUNDE VON NIEDERÖSTERREICH.

DRUCK VON FRIEDRICH JASPER IN WIEN.

7768

## INHALT.

---

	Seite
Ein fränkisches Grenz- und Siedlungssystem in den karolingischen Südostmarken. Ein Beitrag zu Dr. K. Rübels Gedanken eines solchen Systems. Von Dr. Hans Reutter . . . . .	1
Zur Etymologie des Namens Krems . . . . .	109
Geschichte der Hammer- und Sensengewerke in Waidhofen a. d. Ybbs bis zur Mitte des XVII. Jahrhunderts. Von Dr. Edmund Frieß . . . . .	144
Mödlinger Grundbücher aus dem XV. Jahrhundert. Von Dr. Karl Schalk .	181
Bibliographische Beiträge zur Landeskunde von Niederösterreich für das Jahr 1910. Von Dr. Josef Buchner . . . . .	230
Register. Bearbeitet von Dr. Josef Buchner . . . . .	300

---

## Zur Etymologie des Namens Krems.

Die Philologie ist sozusagen die  
Paläontologie, die Archäologie die  
Mineralogie der Geschichte.

Viktor Récsei.

### Einleitung.

Der Name Krems kommt in Österreich als Flußbezeichnung dreimal vor. Es heißt so: 1. in Niederösterreich ein direkter Nebenfluß der Donau vom linken Ufer; 2. in Oberösterreich ein in die Traun mündender indirekter Nebenfluß dieses Stromes vom rechten Ufer; 3. in Kärnten ein Nebenfluß der in die Drau sich ergießenden Lieser, also ebenfalls ein indirekter Nebenfluß des Hauptstromes vom rechten Ufer.

Es sei vorweg bemerkt, daß die Tatsache, wonach dieser Name auf das Grundwort Krem zurückgeht, unseren Deduktionen als Prämisse dient. Von dieser ausgehend, finden wir auch anderwärts Flußnamen, die sich, sei es als Ableitungen, sei es als Zusammensetzungen unter Zugrundelegung dieser Wurzel darstellen.

Es gibt im Kanton Tessin einen Wildbach Cremosina, in Italien, Provinz Alessandria, einen Bach Cremosino, ja viel tiefer nach Süden, im alten Latium, stoßen wir auf den im Altertum als Cremera bekannten Nebenfluß des Tiber, jetzt Fosso della Valchetta. In Frankreich lautet Crempse der Name eines in die Isle, Nebenfluß der in die Gironde mündenden Dordogne, sich ergießenden Fließchens. Möglicherweise ist der Name Rems — Nebenfluß des Neckar — durch Wegfall des ersten anlautenden Konsonanten in älterem Krems entstanden. Vielleicht ist dieser Reihe selbst der ostindische, dem Sanskrit entnommene Flußname Krama anzuschließen, weil ja der Umlaut von a in e oder umgekehrt bei gemeinarischen Etymen in den einzelnen Zweigen dieser weitverbreiteten Sprachfamilie sich leicht vollzogen haben kann.

Auch an literarischen Belegen aus alter und neuer Zeit fehlt es nicht, die den Schluß gestatten, es sei gerade in den Alpen-gegenden die Wurzel Krem den Benennungen von Anhöhen, Jochen, Gebirgskämmen u. s. w. vor vielen Jahrhunderten zu Grunde gelegt worden.

Livius (hist. lib. XXI, cap. 38) erörtert die schon seinerzeit strittig gewesene Frage, an welcher Stelle Hannibal bei Überschreitung der Alpen seinen Abstieg in die norditalische Ebene vollführt habe. Hierbei bekämpft er nebst der damals landläufigen auch die vom Geschichtschreiber Coelius vertretene Ansicht, der punische Feldherr sei über das Gebirgsjoch von Crema gezogen (Coelius per Cremonis jugum dicit transisse). Ein Schriftsteller des XVII. Jahrhunderts, Du Cange, zitiert in seinem »Glossarium ad scriptores mediae et infimae latinitatis« zur Vokabel Cremia eine Stelle aus Ogerius Panis<sup>1)</sup> (lib. IV ad annum 1211): »Et ut strata securior iret, fecit fieri potestas viam levatam a Gavi<sup>2)</sup> usque Cremiam Montiscucelli.« Über die Bedeutung des Namens Cremia stellt Du Cange Betrachtungen an, deren Kritik wir uns auf später vorbehalten, möchten jedoch vorweg bemerken, daß wir es hier zweifellos mit einem Lehnworte zu tun haben.

Noch zahlreicher sind die auf der Wurzel Krem beruhenden eigentlichen Ortsnamen. Wir haben:

a) In Niederösterreich: Krems an der Mündung des gleichnamigen Flusses in die Donau, Kremslehn eine zum Kremser Gemeindeverbände gehörige Ortschaft, ein Kremmersberg bei Pottenstein. Ob auch Krempersbach bei Pöggstall hierher gehöre, wollen wir dahingestellt sein lassen.<sup>3)</sup>

b) In Oberösterreich: Kremsdorf, Kremsegg, Kremsmünster, sämtlich am oberösterreichischen Kremsflusse

c) In Kärnten: die an der dortigen Krems gelegenen Orte Kremsbrücken, Kremsberg, Inner- und Vorderkrem.

d) In Steiermark: Krems, Burgruine und Ortschaft im Bezirke Voitsberg, dann Kremberg, Bezirk St. Leonhard in Windisch-Büheln.

<sup>1)</sup> Ligurischer Geschichtschreiber; lebte zu Beginn der zweiten Hälfte des Mittelalters.

<sup>2)</sup> Städtchen im Piemontesischen.

<sup>3)</sup> Beide letztere Orte entbehren des Zusammenhanges mit einem gleichnamigen Flusse.

e) In Böhmen: das im Bezirk Krumau gelegene Krems, tschechisch Křemže.

f) In der Schweiz: Cremasso, Cremer, Cremeo, Cremière, Crémin, Crémines.

g) In Italien: Crema<sup>1)</sup>, Cremaschina, Cremella, Cremenaga, auch Cremnaga, Cremeno, Cremezza, Cremia, Cremiole, Cremosano, Cremona, Crema<sup>2)</sup>, Cremolino, Cremano, Cremata vecchia, Cremeno.

h) In Frankreich: La cremade, Crémanville, Cremarest, Crémeaux, Cremel, Cremenvillers, Cremerolles, Crémery, Cremps, Crempigny, Cremieu — zur römisch-gallischen Zeit Cremiacum — Cremille, Cremilles.

i) In Irland: Cremartin, Cremorne, Cremon bridge, Cremorgan.

j) In Schottland: Cramlington und Cramond.

k) In England: Crambe.

Rücksichtlich der drei letztgenannten ist allerdings, um sie hier einzureihen, Annahme eines Umlautes notwendig. Die sub d) bis k) angeführten sind unabhängig von einem gleichen Bach- oder Flußnamen.

Als für unsere Untersuchung bedeutungslos, übergehen wir Cremenea und Cremenari in Rumänien, ebensowenig soll die Frage erörtert werden, ob bei Crumerum — Name einer antiken Stadt Nieder-Pannoniens — Umlaut aus einer älteren Form Cremerum anzunehmen sei. Ganz abseits steht der Name Krim, welchen die taurische Halbinsel heutzutage führt; der russische Historiker Karamsin leitet ihn aus tartarischem kirim = Graben ab. Hingegen sind hier etliche unserer Heimat näher stehende Lagenamen am Platze, welchen eine Wurzel crem zweifellos zugrunde liegt. Es sind dies Cremolina, Berggipfel im Kanton Tessin, Cremate, Vulkan auf Ischia, Cremasca, Flurname in der Umgebung Cremonas, Kremskogel, Berg im Bezirke Deutsch-Landsberg in Steiermark.

Es soll nun, bevor wir in den philologischen Teil unserer Aufgabe uns einlassen, eine kurze, auf die Topographie bezügliche Skizze vorangehen, wobei den eingangs erwähnten Flüssen als Naturgebilden aus unvordenklicher Zeit der Vortritt gebührt.

Die niederösterreichische Krems zieht zwischen Anhöhen dahin, welche am rechten Ufer 496—575 m, am linken 333—548 m

<sup>1)</sup> Lombardei.

<sup>2)</sup> Piemont.

über Meeresfläche erreichen, während sie selbst kurz vor ihrer Mündung in die Donau, deren Niveau hier etwa 180 *m* beträgt, ein Gefälle von 188 *m* zu 180 *m* hat. Bei der oberösterreichischen Krems weist das an der Mündung flache Terrain Koten von 267 und 268 *m* Seehöhe auf, doch schon bei Kremsdorf treten am rechten Ufer Hügel heran, deren Höhe durchschnittlich 372 *m* beträgt, worauf am linken Ufer bei Schnadt ein Hügelrücken beginnt, der sich nach kurzer Unterbrechung durch das Dambachtal immer knapp am Flusse bis Neuhofen fortsetzt, wo er die Höhe von 302 *m* erreicht. Von da an nimmt der Fluß in etwas größerer Entfernung von der ihn links begleitenden Hügelkette seinen Lauf durch das nach ihm benannte Tal, während diese Hügelkette bei Alt-Kematen bis zu 374 *m* ansteigt, am Plateau des »Wimmerfeldes« 389 *m* erreicht und dann fortwährend in unmittelbarer Flußnähe bis Kirchberg streicht. Noch vor dem Erdwalle, auf dem sich letzterer Ort erhebt, am »Mühlberge«, macht der Fluß eine Wendung, indem er, die Stiftsterrasse von Kremsmünster umkreisend, statt der von Achleiten an eingehaltenen südwestlichen Richtung nunmehr eine fast genau südliche einschlägt. Gerade hier sind die steilen Hänge charakteristisch, die da von der Stiftsterrasse zum Kremstale abfallen, nämlich der »Tötenhengst«, die »Lange Stiege«, die »Tänl-leiten«. Wir behalten uns vor, die Etymologie des ersten und letzten Namens an anderer Stelle zu erörtern. Doch auch an der rechten Seite erscheint das oberösterreichische Kremstal durch eine Hügelkette flankiert, deren Koten 357—367 *m* betragen, ja in dem der Stiftsterrasse schräg gegenüberliegenden Gusterberg eine Elevation von 488 *m* aufweisen. Die das Kremstal Oberösterreichs begleitenden Hügelketten folgen auch dem südlichen Laufe und erreichen in wachsender Steigung in der 1599 *m* hohen Kremsmauer ihren Abschluß.<sup>1)</sup>

Während sich aber, wie aus dem Gesagten hervorgeht, die oberösterreichische Krems zwischen großenteils mäßigen Höhen bewegt, führt uns im Gegensatze hiezu der gleichnamige Kärntner

) Man vergleiche auch die höchst lehrreiche und übersichtliche Darstellung betreffend die geologische Formation des oberösterreichischen Kremstales in dem Jahresberichte des Kremsmünsterer Stiftsgymnasiums von 1910 aus der Feder Prof. P. Angerers. Besonders bemerkenswert ist die Stelle (S. 37): »das Haupttal ist von Terrassen, Überbleibseln eines großen prähistorischen Schotterfeldes, umsäumt«.

Fluß ein abweichendes Bild vor Augen; dieser fällt zur Gänze in die Hochgebirgsregion, indem sein Gelände sich bis 1265, ja sogar 2030 *m* erhebt. Allein auch für ihn sind jähe Hänge charakteristisch, deren Steilheit so beträchtlich ist, daß sie dem kärntnerischen Kremstale im Volksmunde die Bezeichnung Kremstraben verschafft haben.<sup>1)</sup>

Die einstige Cremera, jetzt Fosso della Valchetta, hat im Vergleiche zum Hauptflusse, der ein Niveau von 16—17 *m* besitzt, ein solches von 19—28 *m*. Die 32 *km* lange Crempse entspringt inmitten 200 *m* hoher Hügel, die auch ihren weiteren, durch ein ziemlich breites Tal gehenden Lauf begleiten, und deren Hänge teils Wald, teils Fels aufweisen.

Von den sub *a)* bis *k)* erwähnten Orten sei vorläufig *e)* ausgeschieden.

Was die übrigen anbelangt, lesen wir bezüglich des niederösterreichischen Krems bei Kerschbaumer, »Geschichte der Stadt Krems«, S. 11: »Von der steil abfallenden Höhe, an deren Fuße ein Fluß dem Donaustrom zueilt, beherrschten schon die Römer die große, weite Fläche des Landes bis hinab an die March«, wozu der Verfasser beifügt: »Burg heißt der auf der Anhöhe von Krems gelegene Stadtteil«.

Was die Lage Kremsmünsters anbelangt, so bietet sie uns ein geradezu typisches Bild eines von jähren Abhängen umgebenen Flußtales; in verhältnismäßig geringer Entfernung von der bereits geschilderten Stiftsterrasse erheben sich jene von Helmberg, des Kalvarienberges, und von Kremsegg, gegen Norden etwa eine Gehstunde entfernt die von Achleiten.

Nun sollen jene der sub *a)* bis ausschließlich *e)* dann *f)* bis einschließlich *k)* erwähnten Orte besprochen werden, die nicht an einem gleichnamigen Flußlaufe liegen, obwohl wir in dieser Richtung nur Bruchstücke liefern können, da es die Macht eines Einzelnen übersteigt, die oro- oder hydrographischen Verhältnisse fernab gelegener, wenig bekannter Orte genau zu ermitteln.

Das steirische Krems ist auf dem schmalen Rücken eines Bergausläufers erbaut, welcher mit dem westlich gegenüberliegenden Arnsteinberg der Kainach einen engen Durchgang übrig läßt.

<sup>1)</sup> Sollte nicht die moderne Bezeichnung der antiken Cremera als »Fosso della Valchetta« auf dem gleichen Gedanken beruhen?

In nahezu horizontaler Fläche zeigt sich Cremona; während der anstoßende Po zwischen 40 *m* größter Tiefe und 49 *m* größter Höhe im Niveau sich bewegt, erreicht das entsprechende Gelände in äußerst langsamer Steigung kaum mehr als im Maximum 49 *m*. Etwas höher erhebt sich das Terrain bei Crema, wo es Koten von 73 bis 77 *m* Höhe im Gegensatze zu dem als Vergleichsobjekt dienenden Serioflusse aufweist.

Von den beiden Schweizer Orten Cremière und Cremin liegt jener auf dem Abhange eines Berges im südlichen Jura, dieser auf einer das linke Ufer der Broye beherrschenden Hochebene.

Wenn wir von den in Italien gelegenen Orten Crema am Comersee hervorheben, welches sich auf sanftem Abhange vom Seeufer zur Bergesspitze erstreckt, so haben wir all' dasjenige erschöpft, was uns in topographischer Hinsicht bezüglich jener Orte und terrestrischen Gestaltungen bekannt wurde, in deren Namen die Wurzel Krem vorkommt, insofern sie auf das Gebiet Italiens, der Alpengegenden, der Donau und Frankreichs fallen.

Von den genannten ist eine Reihe anderer Ortsnamen abzusondern, trotzdem auch ihnen die zum Teil in dem Stamme Kremen weiterentwickelte Wurzel Krem, jedoch wie wir sehen werden, von anderer Bedeutung zu Grunde liegt. In einem Falle — Kresmier — wird uns die Wurzel Krem als Nomen bloß vorgetäuscht.

In diese zweite Kategorie fallen, wenn wir das sub *e*) erwähnte böhmische Krems, welches eine besondere Stellung einnimmt, ausschalten: Kremenca, Kremenica und Kremenik in Krain, Kremeníc in Istrien, Křemenic, Křemešnik, Křemeni und Křemenice in Böhmen, Křemenec und Křemečova in Mähren, Kremen dolnji und gornji in Kroatien, Krzemeniec in Russisch-Polen, Krzemienca und Krempana in Galizien, Kremnice — deutsch als Kremnitz bekannt — und Kremnička in der Slowakei, Kremenaja, Kremenoje, Kremenskaja, Kremenschug in Rußland. Auf Krem beruht auch der Name Kreml in Moskau, wobei bemerkt werden muß, daß in der Moskauer Chronik von 1331 hiefür der Name Kremnik vorkommt, sowie daß Kremel im Russischen Appellativ für steinige Anhöhe = Burg, darstellt. Allein auch im germanisierten Osten und Nordosten Deutschlands finden sich verwandte Ortsnamen: Kremitz<sup>1)</sup>, Kremlin und Kremkau in Preußen — Provinz Sachsen —

<sup>1)</sup> Nicht zu verwechseln mit obigem Kremnitz.

Krimmitschau — Königreich Sachsen — wobei wir uns in Ansehung jener Ortsnamen die völlig in den deutschen Wortschatz aufgenommen wurden, deutscher Schreibweise bedienen, Krzemiewo in Westpreußen, Kremitten in Ostpreußen, Kremizow in Preußen, Provinz Brandenburg, Kremsdorf in Schleswig-Holstein, Krentz oder Krenz in Mecklenburg-Schwerin.

Der Grund dieser Absonderung liegt darin, daß wir letztere Gruppe dem slawo-lettischen Gliede der arischen Sprachsippe, erstere einem andern zuweisen, dessen Ermittlung den Gegenstand unserer Untersuchung bildet, deren eigentliches Objekt allerdings wieder nur die drei eingangs erwähnten Flußnamen ausmachen, die uns als Ausgangspunkt für alles übrige dienen. Auch soll hier der Fundamentalsatz der Ortsnamenkunde besonders hervorgehoben werden, daß insoferne ein Ortsname mit dem eines Naturobjektes, insbesondere eines fließenden Gewässers, übereinstimmt, zu dem der betreffende Ort in topographischer Beziehung steht, regelmäßig Übertragung vom Naturobjekt auf die Ansiedlung, nie das Umgekehrte angenommen werden muß.<sup>1)</sup>

Wir wollen nun die Methode unserer Forschung programmatisch festlegen. Es ist zu untersuchen, 1. welcher Sprache der betreffende Orts- oder Lagenname angehöre, 2. welches innerhalb der ermittelten Sprache existierende Etymon ihm zu Grunde liege, 3. ob das auf diesem Wege erzielte Resultat mit den in Betracht kommenden topographischen Momenten in Einklang stehe.

### I. Welcher Sprache gehört der Name an?

Die Frage nach der Sprache, der ein Lokalname entspringt, fällt zusammen mit der nach dem Volke, der Nation, von welchem er zuerst angewendet wurde. Nun setzen wir als bekannt, ja als heutzutage unbestritten voraus, daß die Urbewohner des Alpenlandes sowie der Gegenden an der mittleren Donau, soweit sichere historische Nachrichten vorliegen, jenem Volke angehörten, welches griechische Schriftsteller mit dem Namen Kelten, Κελτοί, römische hingegen mit dem Namen Galli bezeichneten, obwohl

<sup>1)</sup> Ausnahmsweise können allerdings Orts- und Flußnamen ihren Ursprung gemeinsam von einem andern natürlichen Faktor herleiten, z. B. Tulln und der Tullner Bach. Die nähere Begründung würde in diesem Falle zu weit führen.

auch letztere Schriftsteller einräumen, daß die den dritten Teil des transalpinischen Gallien bewohnenden Angehörigen dieser ethnischen Gemeinschaft sich in ihrem eigenen Idiome Kelten, Celtae, nannten. (Liv. hist. lib. V, cap. 34. Caes. de bell. gall. lib. I, cap. 1.) Sie hatten sich aber bekanntlich noch viel weiter verbreitet. Dieses Volk ist demnach als erstes Glied jener Kette anzusehen, die aus der zeitlichen Folge der hier in unserer Heimat sesshaft gewordenen Nationen entsteht. Aus dieser Prämisse ergibt sich der Schluß, daß die Kelten auch zuerst in der Lage waren, den terrestrischen Gestaltungen in unseren Gegenden, also insbesondere Bergen, Flüssen, Seen, Namen zu geben. Dies konnte, da die etwaigen Reste anderssprachiger Urbewohner spurlos in ihren keltischen Überwindern aufgingen<sup>1)</sup> und keine Überlieferung von ihnen auf uns kam, nur in der eigenen, der keltischen Sprache geschehen.<sup>2)</sup>

Allerdings haben noch zwei andere ebenfalls arische Völker auf die Ortsnamengebung unserer Heimat eingewirkt, nämlich Germanen und Slawen, wogegen Römer, Awaren und Magyaren in dieser Beziehung außer Betracht bleiben; erstere deshalb, weil ihnen lediglich die militärische Besetzung der alten Keltenländer im Norden Italiens am Herzen lag, um die Donaugrenze wider die Einfälle germanischer Völker zu schützen, was zur Folge hatte, daß sie die Süddonauprovinzen — bis auf Mark Aurel bloß in ein Abhängigkeitsverhältnis zum römischen Staate gebrachte Länder mit schwachen Stammesfürsten — gewissermaßen von den Flanken aus durch Festungsanlagen umfaßten, bezüglich des gebirgigen Innern jedoch sich begnügten, an passenden Punkten durch Straßen die Verbindung mit dem Stammlande Italien herzustellen. Sie blieben also

<sup>1)</sup> Siehe: Vanessa, Geschichte Nieder- und Oberösterreichs, Bd. I, S. 31.

<sup>2)</sup> Rudolf Much hat allerdings in jüngster Zeit den Versuch unternommen, auch Spuren vorkeltischer (illyrischer) Orts- und Lagenamen auf dem Boden unseres Heimatlandes nachzuweisen (vgl. den Auszug aus seinem im Verein für Landeskunde gehaltenen Vortrage im »Monatsblatt«, Nr. 3, 1910). Doch ist nach unserer Meinung z. B. die Benennung des Bodensees als Lacus Venetus und dessen Herleitung von den illyrischen Venetern nicht überzeugend, denn zuweilen führen Völker in historischen Quellen nicht den Namen, den sie sich selbst beilegen, sondern den ihnen die Nachbarvölker geben und den diese oft einem geographischen Momente entnehmen. So könnte also der Name der Veneter und des Lacus Venetus auf ein keltisches Wort zurückgehen, dessen Wurzel im französischen Venelle enthalten ist (= Einbuchtung, Kanal). Hießen doch zu Cäsars Zeiten auch die Bewohner der an Meeresbuchten so reichen Bretagne Veneti.

eigentlich auf ihre Standlager und Munizipien, die ohnedies meistens auf bereits vorhanden gewesenen keltischen Siedlungen errichtet wurden, beschränkt<sup>1)</sup>, die von ihnen gegründeten Orte tragen Namen, die sich als bloße Latinisierungen keltischer darstellen, wie sollten sie die ersten Urheber bei Lagenamen sein?<sup>2)</sup> Die Awaren als wildes Raubvolk zerstoßen ebenso, wie sie gekommen waren, gleich den Hunnen, sie erlagen dem großen Frankenkaiser, und wenn auch die Herrschaft der mit ihren Vorgängern auf gleich niederer Kulturstufe bis zu ihrer Christianisierung gestandenen Magyaren sich nahe an ein Jahrhundert bis zur Enns erstreckte, so konnte deren Volkstum schon deshalb in der karolingischen Ostmark nicht tiefere Wurzeln schlagen, weil sie sich begnügten, einzelne Punkte zu Bollwerken ihres Besitzes zu machen, worauf auch manche Stellen des Nibelungenliedes hindeuten<sup>3)</sup>, welches überhaupt Stoffe aus der germanischen Mythologie mit Ereignissen aus späteren Perioden verwob, wobei die Erinnerung an die Hunnenzeit durch die an die ungleich nähere Magyarenbedrängnis verstärkt ward.

Es erübrigen also für die Namengebung unseres Landes außer den Kelten nur Germanen und Slawen. Freilich müssen wir vom historischen Standpunkte noch Ostgermanen, oder auch Proto-germanen, wie wir sie nennen möchten, und Westgermanen unterscheiden, erstere Ostgoten, Heruler, Rugier, Gepiden, Longobarden, letztere den bajuwarischen Stamm umfassend. Aber auch bei den Slawen kämen zwei Gruppen in Betracht: die westslawische der Tschecho-Slowaken, die ostslawische der Slowenen, jene für das nörd-

<sup>1)</sup> Siehe: Vancsa, a. a. O., S. 84 und 88.

<sup>2)</sup> Wenn manche Historiker, vor allen Chmel, von einer Romanisierung der einheimischen Kelten durch die römischen Eroberer sprechen, so scheint uns dies weitaus übertrieben. Bei intensiver Romanisierung Norikums und Pannoniens wären zweifellos viel bedeutendere Reste romanisch sprechender Bevölkerung zurückgeblieben. Die im Salzkammergute — Verbrüderungsbuch von St. Peter — vorkommenden Namen Santulus, Dignolus (Glück, Sitzungsberichte der k. Akademie. Philosophisch-historische Klasse. Bd. XVII, S. 91—93) haben höchstens lokale Beweiskraft, oder lassen sich aus der Verwandtschaft der keltischen Idiome mit den italischen erklären. Über die Ohnmacht einer fremden Verwaltung, das angestammte Volkstum auf dessen ureigenem Territorium zu verdrängen, enthält der in Beilage 28, Nr. 33 vom Jahre 1894 der »Münchener Allgemeinen Zeitung« enthaltene Aufsatz Schwickers: »Zur Frage über den Ursprung der Rumänen« viel Bemerkenswertes. Man dürfte unseres Erachtens höchstens von einem Bekanntwerden der Alpenkelten mit römischer Sprache und Kultur sprechen.

<sup>3)</sup> Z. B. XXI. Aventure, Strophe 1332, Vers 3.

lich, diese für das südlich der Donau gelegene Gebiet. Vorweg sei bemerkt, daß die historisch begründete Unterscheidung zwischen den erwähnten zwei germanischen Stammeskategorien, trotzdem sie sich auch sprachlich rechtfertigt<sup>1)</sup>, deshalb für unser Problem belanglos erscheint, weil das in die erste germanische Periode reichende Quellenmaterial weitaus nicht auslangt, um den Anteil der Ostgermanen an der Lokalnamentegebung für unsere Gegenden zu fixieren; es empfiehlt sich daher, beide Kategorien in Eins zusammenfassend lediglich dem germanischen Volkselemente den zeitlichen Vorrang vor dem slawischen einzuräumen.<sup>2)</sup> Der Unterschied zwischen Nord-, beziehungsweise West- und Süd-, beziehungsweise Ostslawen verdient allerdings im Auge behalten zu werden, äußert sich jedoch im Bereiche unserer Aufgabe nicht so intensiv, um obige Dreiteilung aufzugeben.

Der Reihenfolge nach müßten wir zunächst auf keltischem Gebiete den Hebel ansetzen, wir ziehen es jedoch vor, die zeitliche Ordnung rückwärts verfolgend, mit der slawistischen Ableitung zu beginnen. Dies aus einem doppelten Grunde. Einmal gewinnen wir dadurch einen Anhaltspunkt, indem wir an die bisherige, unser Thema betreffende Literatur anknüpfen, in welcher die slawistische Richtung starken Anklang gefunden hatte, zweitens aber verhält es sich mit etymologischen Forschungen gerade so wie mit geologischen; findet man schon in einer der oberen Schichten das Gesuchte, so entfällt alles Suchen in größerer Tiefe.

#### *α) Die slawistische Ableitung.*

Der erste auf dieser Basis unternommene Versuch findet sich bei Koch-Sternfeld, »Beyträge zur teutschen Länderkunde«, Wien 1825, Bd. I, S. 237, und bezieht sich speziell auf Kremsmünster. Der Verfasser erblickt in dem Bestimmungsworte dieses Kompositums ein angeblich slawisches Crema in der Bedeutung »Herberge«, verrät aber dadurch nur seine Unkenntnis tschecho-

<sup>1)</sup> So sagt Rizler, Geschichte Bayerns. Bd. I, S. 15: »Die Annahme gotischer Abkunft der Bayern, deren Vertreter auf Überreste der Rugier, Thurzilinger, Skiren, wohl auch der Heruler hinweisen, wird durch die Sprache des Volkes ausgeschlossen«. Weinhold, Bayrische Grammatik, S. 1, sagt: »Die Bayern sind die alten Markomannen aus Bojersheim = Männer aus Baja«.

<sup>2)</sup> Selbst die spätere Besiedelung slowenischer Gebiete durch Bajuwaren stellt sich größtenteils als nationale Revindikation dar.

slawischer Rechtschreibung, indem ihm die lautliche Funktion des diakritischen Zeichens *v* oberhalb des *c* in *Krčma* — sprich *Krčschma* — fremd war, weshalb er *Krema* statt *Krčma* las, obendrein aber *c* und *e* verwechselte. Nicht minder irrig ist die Deutung, welche er behufs Unterstützung seiner Ansicht einer Stelle im Tassilo'schen Stiftsbrieft gibt. Koch-Sternfeld will in den Sätzen »ut devitare valeam mansionem diaboli et habere merear mansionem cum Christo« einen Hinweis auf eine vermeintlich zur Zeit der Stiftung auf dem Klostergrunde bereits vorhanden gewesene slawische Ansiedlung entdecken, allein abgesehen davon, daß es für diese — mehr als gewagte — Hypothese an jeglichem historischen oder archäologischen Anhaltspunkte gebricht, beziehen sich besagte Sätze gar nicht auf den Ort des Klosterbaues, sondern geben unter deutlicher Anspielung auf das damals bei den Bayern noch mächtige Heidentum, gegen welches der Herzog als eifriger Anhänger des Christentums lebhaft Abneigung empfand, nur die Motive der Gründung an.<sup>1)</sup>

Weitaus ernster zu nehmen ist eine andere slawistische Etymologie. Sie hat zum Hauptvertreter Šembera (»Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich«, Jahrg. 1871), dem sich Kämmerl, »Anfänge deutschen Lebens in Österreich«, S. 173, anschloß, während Kerschbaumer, a. a. O., S. 9, und P. Pösinger, »Die Stiftungsurkunde des Klosters Kremsmünster«, literarische Beilage zum Gymnasialprogramm 1909, S. 47, die allerdings bei ihren historischen Arbeiten keinen Anlaß hatten, eine vorwiegend philologische Frage ex professo zu behandeln, immerhin die Zulässigkeit der Ableitung aus dem Slawischen einräumen. Nach Šembera und Kämmerl ist ein hypothetisches *Kremža* Archetypus des deutschen Krems und geht auf slawisches *Kremen*, *Kiesel*, zurück.

<sup>1)</sup> Daß Monotheisten Anhänger des Polytheismus Teufelsanbeter nennen und deren Götter zu bösen Dämonen stempeln, ist keine vereinzelte Erscheinung. So gelten in den Augen der sunnitischen Mohammedaner die Anhänger der jezidischen Sekte, welche dem Islam heidnische Lehren und Gebräuche beimengt, als Teufelsanbeter. So war es auch im frühen Mittelalter, so lange Christentum und Heidentum miteinander im Kampfe lagen. Ein Beispiel bietet die aus dem Jahre 742 n. Chr. herrührende Abschwörungsformel für die den altdeutschen Heidenglauben verlassenden Täuflinge: »Ek forsacho diabolae end allum diabol geldae end allum diabolos werkum end werdum, Thunaer ende Woden ende Saxnote, end allum them unholdum, the hira genotas sint.« — Wolfgang Menzel, »Geschichte der Deutschen.« Bd. I, S. 187. Anmerkung<sup>1</sup>.

Wir beginnen die weitere Erörterung damit, daß wir zunächst dem slawistischen Standpunkte eine Stütze leihen. Es sei dies ein Beweis wissenschaftlicher Objektivität.

Man könnte nämlich wider die Ableitung unseres Krems aus slawischem Kremen den Einwand erheben, das en der zweiten Silbe sei thematisch, es müßte also, die Richtigkeit dieser Ableitung vorausgesetzt, auch besagtes en in die deutsche Namensform übergegangen sein, andernfalls wäre eine sprachgesetzliche Regel nachzuweisen, kraft deren der Ausstoß des en in der Endsilbe erfolgte. Dem ist entgegenzuhalten, daß in einer großen Zahl slawischer Idiome für den Begriff Kiesel neben dem Thema Kremen auch noch das wurzelhafte Krem existiert.<sup>1)</sup> Es wäre also ohne Zweifel die Eventualität nicht ausgeschlossen, Krem sei der ursprüngliche slawische Worttyp für unser gegenwärtiges Krems. Und dennoch stellt sich die slawistische Ableitung hinsichtlich aller in den deutschen Donau- sowohl als Alpengegenden vorkommenden Orts- und Lagenamen, welche Krems, sei es in der Ableitung, sei es in der Zusammensetzung enthalten, teils so lauten, als irrig dar.

Schon der sigmatische Auslaut muß Bedenken erregen, insofern wir es mit einem Flusse oder einem damit in Verbindung stehenden Orte zu tun haben, denn slawische Flußnamen, worunter wir hier genuin slawische, nicht slawisierte verstehen, endigen wohl auf ica, owa, ina, aja, niemals auf s.<sup>2)</sup> Nach der Šembera-Kämmelschen Theorie müßte man auf das Vorkommen eines slawischen Flußnamens schließen, der doch halbwegs an Krems anklingt, etwa Kremica oder Kremenica. Dies ist nirgends auf slawischem Sprachgebiete der Fall, obwohl die Wurzel Krem oder Kremen, Kiesel, bei Bildung slawischer Orts- und Lagenamen eine sehr häufige Anwendung fand. Es hat also der heutige deutsche Flußname keinen slawischen Vorahn. Dagegen spricht nicht einmal die Benennung des sogenannten Kremnitzer Baches in der Slowakei, darum nicht, weil hier die freilich seltene Konstruktion obwaltet, wonach der Ort nicht vom Flusse oder Bache den Namen empfangen hat — das Umgekehrte tritt allerdings nie ein — sondern beide nach einem sozusagen gemeinsamen topographischen

<sup>1)</sup> Miklosich, Etymologisches Wörterbuch der slawischen Sprachen, und Gebauer, Slovník staročeský.

<sup>2)</sup> Siehe: Miklosich, Vergleichende Grammatik der slawischen Sprachen, S. 318 u. f.

Merkmale benannt werden, weil es der Gegend anhaftet, mit welcher sie in Verbindung stehen. Wir haben eben überall, wo uns auf slawischem oder einst von Slawen bewohntem Gebiete der Ortsnamenbestandteil Krem, Kremen begegnet, das Bild eines kieseligen, aus Schotter oder Geröll bestehenden Grundes vor uns, während die Vorstellung eines Schotter, Geröll u. s. w. führenden fließenden Gewässers, wofür unser »Krottenbach« als sprachlicher Behelf dient, bei den Slawen nicht zu sprachlicher Erscheinung gelangte. Der Begriff eines »Kieselbaches« würde übrigens auf zwei der eingangs erwähnten drei Flüsse nur schlecht passen. Ein solcher Name hätte gewiß bei jedem Naturvolke, und gerade Naturmenschen mit ihrer instinktiven gesunden Beobachtungsgabe sind hierin Meister, nur dann Aufnahme gefunden, wenn der Reichtum an Kieselgeröll, Geschiebe, ein bleibendes charakteristisches Merkmal des betreffenden Flusses bildete. Zwei unserer drei Flüsse sind aber weit entfernt, dieser Anforderung zu entsprechen. Was die niederösterreichische Krems anbelangt, so führt sie laut brieflicher Mitteilung eines geehrten Mitgliedes der Kremser Landes-Oberrealschule in ihrem nur geringes Gefäll besitzenden Unterlaufe bloß Schlamm, keine Kiesel, im Oberlauf, trotz großen Gefälles, nicht mehr wie andere Flüsse. Gleiches gilt, was das Vorkommen von Kieseln anbelangt, im wesentlichen von ihrer oberösterreichischen Namensschwester, während der kärntnerische Kremsbach allerdings unter Umständen stark anschwillt, dann Geschiebe aus dem Rutschterrain des Feldgrabens mit sich führt, welches er auf den ebenen Talstrecken ablagert, hiebei an Ufern, Brücken u. s. w. arge Verwüstungen anrichtend (Auskunft der Sektion Gmünd des deutschen und österreichischen Alpenvereines und »Mitteilungen« desselben Jahrgang 1907, Nr. 9, S. 108). Man sieht: Jenes Merkmal, welches den slawischen Namen allenfalls rechtfertigen würde, wenn es ein gemeinsames wäre, trifft nur hinsichtlich eines unserer Kremsflüsse und auch da bloß zeitweilig zu, womit die slawistische Ableitung unstichhältig wird.

Was aber speziell die niederösterreichische Krems anbelangt, stehen einer solchen Namensableitung überdies Bedenken ethnisch-historischer Natur entgegen. Wir berufen uns hier auf Müllenhoff und Kämmerl. Ersterer sagt, »Deutsche Altertumskunde«, Bd. II, S. 93: »Das Donautal vom Inn abwärts bis nach Wien und darüber hinaus hat nur einmal eine deutsche Bevölkerung erhalten.« Dann (a. a. O.

S. 373) »daß auch das Donautal von der Enns abwärts bis Wien, nachdem es einmal eine germanische Bevölkerung erhalten hatte, diese niemals wieder ganz verlor, lehrt ein aufmerksamer Blick auf die Landkarte«. Der zweite Historiker äußert sich, »Anfänge deutschen Lebens in Österreich«, S. 18: »Auffallend gering ist die Zahl der slawischen Niederlassungen in unmittelbarer Nähe der Donau; es scheint, daß die Slawen die Nähe der großen, so oft von verwüstenden Horden betretenen Straße eher mißden als suchten.« An derselben Stelle bemerkt der letztgenannte Schriftsteller, es komme auch während der Slawischen (Zwischen-) Periode, was das Land nördlich der Donau anbelangt, »für das Deutschtum der dem Strome naheliegende Strich in Betracht.«

Damit unsere Untersuchung lückenlos sei, müssen wir jenen zwei Orten unsere Aufmerksamkeit zuwenden, die den Namen »Krems« führen, ohne zu einem gleichnamigen fließenden Gewässer topographisch in Beziehung zu stehen, es sind dies Krems in Böhmen und Krems in Steiermark. Wir geben den slawischen Ursprung ersteren Ortes ohne weiteres zu, obwohl sich die ursprüngliche Form urkundlich nicht mehr feststellen läßt, indem wir in den vorhandenen schriftlichen Belegen durchweg auf die Latinisierungen, beziehungsweise Verdeutschungen: de Krzemps — in Benessio de Krzemps — Krembs und Krems stoßen.<sup>1)</sup> Allein dem Namen liegt nicht die slawische Wurzel Krem, geschweige denn der slawische Stamm Kremen zu Grunde<sup>2)</sup>; zufolge Mitteilung eines tüchtigen Slawisten, Prof. Dr. Vondrák, geht der Name des böhmischen Krems auf älteres skremcha oder stremha, Traubenkirsche, Prunus padus, zurück, indem nach slawischem Lautgesetze der aspirierte Guttural der letzten Silbe in den Sibillanten s oder den Palatal š übergang, das s im Anlaute aber behufs Vermeidung der Konsonantenhäufung ausgestoßen wurde, so daß sich im Alttschechischen der Typus Kremsa bildete, der in deutschem Munde durch Apokope des a im Auslaute die Form Krems annahm.<sup>3)</sup> Was den zweiten

<sup>1)</sup> Siehe: »Urkunden- und Regestenbuch des ehemaligen Klarissinnenklosters Krumau«, publiziert von Klimesch. Prag 1904.

<sup>2)</sup> Kremža als slawischer Flußname ist eine rein willkürliche Erfindung Šemberas.

<sup>3)</sup> Zu den Eigentümlichkeiten slawischen Lautwandels gehört Substituierung des in anderen arischen Idiomen vorkommenden aspirierten Gutturals durch einen

Ort anbelangt, so finden wir die aus dem XII. Jahrhunderte unserer Zeitrechnung herrührenden Namentypen Cremese, Chremis, castrum Chrems, Krembs. Dieses Etymon scheidet wir hier aus dem slawischen Sprachbereich ganz aus, schon aus dem Grunde, weil der sigmatische Endkonsonant sich nicht wie bei dem heutzutage gleichlautenden böhmischen Orte durch Lautverschiebung erklären läßt.

Ganz abseits von allen bisher besprochenen Namen steht Kreamsier. Es ist dies lediglich eine Verdeutschung des tschechischen Kroměříč, dieses aber ein Kompositum aus einer Präposition, deren ältere, noch im Slowakischen erhaltene Form Krem lautete und so viel wie außerhalb, foris, bedeutet, ferner einem Substantiv mězir, = Zwischenland, Gebiet zwischen zwei Flußläufen, und in der Tat liegt Kreamsier nahe am Südennde des von der March und der Bečva umflossenen, in einem spitzen Winkel auslaufenden Gebietes, eine Art mährischen Mesopotamiens.

Wir sehen also, die slawische Etymologie läßt sich nur bezüglich der oben aufgestellten zweiten Gruppe von Ortsnamen aufrecht halten.

### β) Die germanistische Ableitung.

Der Hauptvertreter dieser Richtung ist Matthäus Much (»Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich«, Jahrgang 1872, S. 24 u. f.). Sein Erklärungsversuch, der sich allerdings nur auf den niederösterreichischen Fluß, beziehungsweise die an dessen Mündung liegende Stadt bezieht, unseres Erachtens jedoch auf die Namensvettern in Oberösterreich und Kärnten unter Voraussetzung der Richtigkeit ebensogut Anwendung finden müßte, geht dahin, Krems sei ein Kompositum aus ahd. gremmizunga, beziehungsweise gremi und einem ahd. isa. Der erste Bestandteil sei der Ausdruck für rasche Erregbarkeit, periodische Zerstörungswut, im letzteren verberge sich eine germanische Flußgottheit; da sich in demselben isa später zu bloßem s abgeschliffen habe, sei aus gremiise oder gremiisa Gremis und hieraus Krems geworden.

---

Dental. Man vergleiche sanskrit hima — Schnee, Kälte — griechisch χειμών — Wirbelsturm, Winter, Kälte mit slawischem zima — Winter, Kälte. Siehe: Friedrich Müller, Über die Stellung des Armenischen im Kreise der indogermanischen Sprachen. Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, philologisch-historische Klasse. Bd. LXXXIV, S. 211.

An dieser Hypothese ist nur der Gedanke einer Abschleifung im Lautinventar des zweiten Bestandteiles strenger Prüfung gewachsen, alles übrige zerstiebt im Winde.

Gremi oder grami, im Althochdeutschen — Schade, Althochdeutsches Wörterbuch; Graff, Althochdeutscher Sprachschatz; vgl. auch Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache — Zorn, hat im Anlaut die gutturale Media, folglich läge demjenigen, der Krems aus gremi ableitet, ob, die Verschiebung der althochdeutschen Media in die neuhochdeutsche Tenuis zu begründen. Es sei hier auf eine Stelle bei Schleicher (»Die Deutsche Sprache«, S. 99) verwiesen: »Die urdeutsche Media ist nur im streng Althochdeutschen durchgreifend zur Tenuis geworden. G und b bleiben im Gemeinalthochdeutschen und folglich im Mittel- und Neuhochdeutschen unverändert.« Überdies würde der Vokal a des althochdeutschen grami — entsprechend dem gotischen gramjan, erzürnen — sowohl im Mittelhochdeutschen als im Neuhochdeutschen sich zu i abgeschwächt haben — vgl. Schleicher, a. a. O., S. 135. — Grimm, grimmig, ergrimmen sind die bezüglichen Formen in den späteren Entwicklungsphasen unserer Sprache — siehe Nibelungenlied. Aventiure IV, Strophe 142, Vers 4: »Dô vorhten si vil sêre den grimmen Gûnthêres muot.« — Fluß und Ort würden demnach weit eher Grimms als Krems heißen. Vgl. ahd. Gatter, nhd. Gitter.

Noch bedeutend schlimmer steht es mit dem zweiten Wortbestandteil des Kompositums, welches zufolge Supposition Matthäus Muchs in den gegenständlichen Vokalnamen als Rest germanischer Zeit fortlebt. Die angebliche deutsche Göttin Ise hat nämlich die bedauerliche Unart, nie bestanden zu haben. Sie ist dem Götterreiche unserer Altvorderen fremd (vgl. Grimm, Germanische Mythologie. Bd. I, S. 214; Paul, Grundriß der germanischen Philologie. Bd. I, S. 1111). Die Annahme ihrer Existenz konnte nur die Folge einer mißverständlichen Auffassung jener bei Tacitus (»Germania«, cap. 9) vorkommenden Stelle sein, wo der Römer von einem bei den Sueven herrschenden Isiskult berichtet, und aus dem Umstande, wonach ein Schiff als Sinnbild der betreffenden Gottheit diene, überseeischen Ursprung deren Kults ableitete. Allein man darf nicht vergessen, daß die römischen Schriftsteller, falls sie es überhaupt der Mühe wert hielten, sich mit der Mythologie der nordischen Barbaren zu befassen, mit Ausnahme des Dichters Lucanus (Pharsalia,

I, 445) und wenn wir etwa des Tacitus Nachricht von der Erdenmutter Nerthus (a. a. O., cap. 40) ausscheiden, die nationalen Namen gallischer oder germanischer Gottheiten verschweigen, dafür aber denselben jene Namen beilegen, welche die römisch-griechischen Götter oder auch die in den antiken Götterkreis aufgenommenen fremden Gottheiten trugen, insofern die Römer in Kult und Eigenschaften Analogien fanden. So läßt sich denn die ägyptische Isis mit der germanischen, beziehungsweise skandinavischen Frigg, auch Freya, Holda oder der bajuwarischen Perchta in Parallele bringen (vgl. Grimm, a. a. O., S. 222). Allein Ise oder Isa als Name einer deutschen Göttin bleibt ewig Phantasiegebilde ohne den geringsten realen Anhaltspunkt. Allerdings, gab es bei den Sueven auch eine Göttin Zisa oder Cisa, dann würde sich in Konsequenz der germanischen Theorie Cremicisa — Kremizisa — als Urtypus unseres heutigen Krems ergeben, allein diese Konstruktion leidet ebenso an dem Gebrechen innerer Unwahrheit, wie die bereits besprochene, denn Zisa war nach der suevischen Volkssage lediglich die Gattin des Kriegsgottes, der altnordisch Tyr, bei den Sueven Zio oder Ziu, bei den Bajuwaren Er hieß. Sie spielte nicht nur eine höchst untergeordnete Rolle im Rate der Götter, sondern hatte mit Flüssen u. dgl. nichts gemein, so daß an metonymischen Sprachgebrauch nicht zu denken ist.<sup>1)</sup>

Fügen wir noch bei, daß die bajuwarische Mundart, welche als letzter Hort der germanistischen Ableitung dienen könnte, nichts für unseren Zweck Verwendbares bietet. Wie will man z. B. die Vokabeln: gremsig = porös, gremsen = ehrgeizig, sein, streben, Kremse = schlechtes Afergetreide, zu einem Flusse in Beziehung bringen? — Siehe: Schmeller, Bayrisches Wörterbuch. Bd. I, S. 995.

Übrigens fügt Matthäus Much durch seine Etymologie der niederösterreichischen Krems bitteres Unrecht zu. Denn wenn ihr

<sup>1)</sup> Bei diesem Anlasse erscheint es uns angezeigt, der auf der Tabula Peutingeriana vorkommenden Ortsbezeichnung ad pontem Ises — in einigen Abschriften »Isidis« — zu gedenken. Der Hypothese, es liege dieser Nomenklatur ein einheimischer Flußname zu Grunde, hat Aschbach (»Die Römerorte in Niederösterreich«, Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Philologisch-historische Klasse, Bd. XXXV) jede Stichhaltigkeit durch Hinweis auf das römische Militärsystem entzogen, wonach Truppen aus den fernsten Gegenden des Reichs in die Grenzprovinzen verlegt wurden, wodurch nebst anderen Kulturen jener der Isis dahin gelangte.

Name auf ad. *gremi*, *cremizzôn* = *fremere*, *rugire* — verwandt mit slaw. *grom*, Donner? — zurückgeht, so würde dies ein tosendes, wildes, ungebärdiges Gewässer voraussetzen, Eigenschaften, die ihr völlig fremd sind. Laut Mitteilung aus der bereits erwähnten Quelle hat dieses Flößchen nur einmal, und zwar im September 1855, verheerend gewirkt, vor- und nachher bewahrte die niederösterreichische Krems ihr ruhig harmloses Wesen, worin ihr ihre obderennsische Namensschwester gleicht, nur der kärntnerische Kremsbach schlägt, wie oben, S. 121, bemerkt, häufig aus der Art — so viel ist sicher, die aus der Deutung Matthäus Muchs sich ergebenden Eigenschaften bilden kein gemeinsames Merkmal unserer drei Flüsse.

Wir werden also auch bezüglich der germanistischen Ableitung sagen müssen: *non liquet*.

#### *γ) Die keltistische Ableitung*

ergibt sich bei dem Versagen der beiden anderen eigentlich von selbst. Schon nach einem einfachen mathematisch-logischen Satze muß, wenn die Sache so steht, daß aus einer begrenzten Anzahl von Möglichkeiten eine einzige einer bestimmten Anforderung entsprechen kann, in dem Momente, wo von besagten Möglichkeiten alle bis auf eine hinwegfallen, diese letztere zu dem gewünschten Ergebnisse führen. Statt aller weiteren Ausführungen sei einem Geschichtschreiber das Wort erteilt, dessen klares, nüchternes Denken stets »den Nagel auf den Kopf trifft«. Vancsa, a. a. O. S. 43, Fußnote 3, äußert sich unter anderem: »Ich sehe aber nicht ein, warum man nicht jene Stämme, welche sich weder aus dem Deutschen noch aus dem Slawischen erklären lassen, den Bewohnern vor diesen beiden Völkerschaften, den Kelten, zuschreiben soll.« Da jedoch unser Problem zunächst Flußnamen zum Gegenstande hat, mögen noch zwei zutreffende Zitate Platz finden. So sagt Adolf Schibe (»Das Deutschtum im Süden der Alpen«, Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpen-Vereines. Jahrgang 1903, S. 63): »Wie bekannt, sind es gerade die Flußnamen mehr noch als die Namen der Berge, welche sich durch allen Wechsel der Sprache und Nationalität der Anwohner hindurch erhalten, daher die vielen, noch kaum erkannten prägermanischen Flußnamen in Deutschland. Die Aar und Ahre,

Iller, Elz u. a. m.« Auf unsere österreichischen Flüsse bezieht sich eine Stelle bei Vancsa, a. a. O., S. 43: »Haben sich die — keltischen — Stadtnamen nur während der Römerherrschaft erhalten und sind später durch deutsche abgelöst worden, so haben die hervorragenden Bodenerhebungen und namentlich die großen Flußläufe das Andenken der Kelten als ihrer ersten Namensgeber bis auf die lebendige Gegenwart bewahrt, so der Kamp, die Traisen, die Enns, Steyer, Traun.« Wir fragen, warum sollte es sich bezüglich unserer Kremsflüsse anders verhalten?

Angesichts des Vorgebrachten halten wir uns der Mühe enthoben, auf die viel umstrittene Keltenfrage näher einzugehen; soviel steht fest: heutzutage ist die einstige Keltomanie ebenso ein überwundener Standpunkt als die spätere Keltophobie; man weiß jetzt die Bedeutung dieses Volkes geschichtlich und sprachlich gehörig zu würdigen.

## II. Versuch einer sprachwissenschaftlichen Begründung des keltistischen Standpunktes.

Wir haben nunmehr auf die Frage Rede und Antwort zu geben, welches Appellativ in der Sprache der einstigen keltischen Bewohner für jene Bodengestaltung üblich war, die bei uns zulande, nämlich im deutschen Teile Österreichs, an den Lokalnamen Krems sich knüpft. In unserer Heimat aber ist nicht nur das Keltische seit mehr denn einem Jahrtausende als Umgangssprache erloschen, es hat auch keinerlei dem eigenen Volkstum entsprossene Schriftdenkmale hinterlassen. Wenn wir von den Verballhornungen keltischer Namen absehen, die uns in den Beschreibungen griechisch-römischer Historiker und Geographen geboten werden, erübrigen bloß Orts- und Lagenamen — fremdsprachige Zeugen längst verschwundener Vergangenheit.

Trotzdem also ein direkter, mithin völlige Gewißheit bietender Beweis in dieser Richtung ausgeschlossen erscheint, steht es dennoch in unserer Macht, auf indirektem Wege größere oder geringere Wahrscheinlichkeit zu erreichen.

Hier können wir nicht umbin, einem Punkte unseres Programmes vorzugreifen. Um nämlich des unentbehrlichen Kompasses teilhaft zu werden, der uns auf der hohen See philologischer Untersuchung den Kurs weise, welcher in einen sicheren Hafen führt,

müssen wir uns das charakteristische topographische Merkmal vor Augen halten, welches mit dem Namen Krems sich verbindet. Schon nach der gleich eingangs dieser Abhandlung entwickelten Skizze ergibt sich, daß überall das Bild eines Abhanges als maßgebender Faktor auftritt, mag es sich um einen auf einer Anhöhe gelegenen Ort handeln, oder um einen an Abhängen vorüberziehenden Fluß.

Halten wir Umschau in den noch lebenden keltischen Idiomen — gälisch, ersisch, wallisisch, bretonisch — ob es dort für den Begriff des Abhanges einen Ausdruck gibt, der lautlich unserem Krems nahe stünde. Das Resultat wird ein negatives sein, denn *direadh*, *uchdach*, *leacainn*, *learg* im Gälischen, *fánán*, *fána*, *chnuic* im Ersischen, *osgo*, *gosge* im Wallisischen, *ísléan*, *leaca* im Bretonischen, haben nichts damit gemein. Was sich dort findet und die Wurzel *Krem*, *Kreamch* — nach neuerer Orthographie mit *c* für *k* — zur Basis hat, als *cremen*, auch *cramen*, *Kruste*, *Rinde* — von *Fett* oder *Schmutz* — *cramb*, *eiserne Klammer*, *creamh*, *wilder Knoblauch*, ist wohl mit anderen arischen Etymen verwandt, z. B. mit lat. *cremor*, *Saft* — daher franz. *crème*, it. *crema* — beziehungsweise deutschem *Krampen* und vielleicht steckt in dem deutschen Namen *Ramsau* noch ein keltischer Bestandteil, den wir zu *creamh* stellen dürfen, aber alles für unseren Zweck nicht verwendbar. Dennoch verbleiben wir auf dem betretenen Pfade, indem wir, unsere Forschung erweiternd, die ausgestorbene Sprache der festländischen Kelten, das Altgallische durch das Hilfsmittel der vergleichenden Sprachkunde aus dem bisherigen Dunkel ans Licht zu ziehen trachten.

Daß die keltische Volksgemeinschaft gleich jenen der Germanen und Slawen in zahlreiche Stämme geteilt war, welcher Umstand, begünstigt durch andere Momente, notwendig sprachliche Differenzierung im einzelnen herbeiführte, ersehen wir schon aus Cäsar, »*De bell. gall.*«, I, 1, und Tacitus, »*Agricola*«, 11, es darf uns daher nicht befremden, wenn etwa bei den festländischen Galliern Vokabeln im Gebrauche waren, welche ihre britischen und irischen Stammesgenossen nicht oder zu einem gewissen Zeitpunkte nicht mehr als Sprachgut besaßen. Aber was wir durch Heranziehung einer lebenden Sprache nicht erklären können, richtiger gesagt eines lebenden Zweiges an jenem Baume, dem der abgestorbene angehörte, muß nicht für immer ein ungelöstes Rätsel

bleiben, darum nicht, weil das Keltische nicht allein steht, sondern nur ein Glied der arischen Sprachengemeinschaft bildet, deren Glieder durch eine Summe von Übergängen verbunden sind. (Johann Schmidt, Die Urheimat der Indogermanen und das europäische Zahlssystem.) So haben denn namhafte Keltologen verschiedener Nationalität die Verbindungsfäden bloßgelegt, von denen die arischen Sprachen gleich Fäden eines Gewebes durchzogen werden und die auch im Keltischen sich finden. Ganz besonders aber ist es das Griechische, welches sozusagen eine Reflexwirkung auf das Keltische im allgemeinen, das ausgestorbene Altgallische insbesondere übt. So zählt Edwards in dem seinem Werke: »Les langues celtiques« beigegebenen Glossar etwa 320 dem Gälischen, Erischen, Wallisischen, Bretonischen entnommene Vokabeln auf, deren Wurzeln sich im Griechischen wiederholen. Wäre uns das Altgallische vollständig erhalten, so würde obige Zahl sich zweifellos erheblich vergrößern.

Welches griechische Etymon enthielte einerseits mehr lautliche Übereinstimmung mit dem Namen Krems, andererseits mehr begriffliche Kongruenz mit dem topographischen Detail, an dem dieser Name haftet, als das Substantiv κρημνός = Abhang? Die zugrunde liegende Wurzel κρεμ erweitert sich ohne Änderung der Quantität des Vokals zu dem Thema κρεμα und den Flexionsformen κρεμάω, κρεμάννυμι — ich hänge auf — sowie dem medialen κρέμαμαι, ich hange, hingegen mit Verlängerung des Vokals und Suffigierung der Bildungssilbe νος zu κρημνός. Wir verweisen übrigens auf jene Stellen der Iliade, wo κρημνός im Sinne von steiler Uferstrand, oder mit Voß zu reden, hangender Bord gebraucht wird: Ilias, 12. Gesang, Vers 54, 21. Gesang, Vers 25, 26, 175, 234.

Was speziell den auslautenden Spiranten betrifft, so werden auch die Germanisten und Slawisten denselben als Rest einer einstigen Ableitungssilbe betrachten. Dies ergibt sich schon aus den urkundlich erhaltenen ältesten Namensformen der betreffenden Flüsse und Orte, als da sind Cremisa, Chremsa, Chremisa, Cremasa, Chremse, Chremsi — Latinisierungen — ferner Chrems, Chrembs, Khrems im Deutschen. Die oberösterreichische Krems wird an einer Stelle Krembs benannt — Pösinger, a. a. O. S. 2 bis 22 — die steiermärkische Burg Cremse, Chremis, Chrems, Krembs — Zahn, »Ortsnamenbuch der Steiermark« —. Die Endung isa oder ise, welche allmählich durch Vokalausstoß auf einfaches s reduziert

wurde, ist aber ein im Urkeltischen sowohl bei Substantiven als bei Adjektiven häufiges Suffix (Zeuß, »Grammatica celtica«, I, S. 750, II, 749 und 800), ja selbst die Form *isia* und das durch Angleichung oder Verschmelzung hieraus entstandene *issa* kommen vor, z. B. *Vindonissa*, wobei der zweite Konsonant wahrscheinlich nebstbei zur Vermeidung des Hiatus diente, der sonst durch das Zusammentreffen zweier Vokale im Auslaut entstanden wäre, weil der französische, hieraus gebildete Name *Vendresse* lautet. (Vgl. Williams, »Die französischen Ortsnamen keltischer Abkunft«, S. 9.) Zeuß, a. a. O. Bd. II, S. 749, hebt sogar die im Altirischen häufig eintretende Elision des Vokals *i* in der Ableitungssilbe *isa* hervor, so daß, wenn Verlust des Endvokals hinzutritt, schon damals ein bloßes *s* die ursprüngliche Ableitung andeutete.

Halten wir also das Resultat fest: *Cremisa* stellt das Feminin eines keltischen Denominativ-Adjektivs vor, dessen Bildung durch Anfügung der Silbe *is* an ein Substantiv erfolgte; besagtes Adjektiv aber diente einer Sache zum Attribut, die ihrerseits zu dem als Grundstock der Ableitung benützten Substantiv in irgend einer Beziehung stand. Es muß demnach, auf einen Fluß, Bach angewandt, das charakteristische Merkmal bezeichnen haben, daß er seinen Lauf an Abhängen verfolgt.

Wir geben statt aller weiteren Darstellungen eine Stelle aus Förstemann, »Die deutschen Ortsnamen«, S. 241, wieder. »Das Suffix *isa* ist bei Flußnamen häufig, daneben kommt auch *osa* und *usa* vor.« Der genannte Schriftsteller verweist auch auf die nicht seltene Geminatio des Sibillanten im Suffixe *isa*, z. B. *Aleissa*, die *Alz*, und ist zweifellos auf richtiger Fährte, wenn er als Ursache der Verdoppelung des Sibillanten Assimilation mit einem ursprünglich unmittelbar folgenden *i* oder *j* annimmt. Aber höchst bemerkenswert bleibt jedenfalls die von ihm hervorgehobene Parallele mit griechischen Flußnamen, als da sind: *Ἰλισσὸς*, *Κηφισσὸς*, endlich *Κριμισσὸς*, oder *Κρίμησος*! Nach Analogie mit dem Neugriechischen, in welchem *η* durchgängig zu langem *ι* geworden ist, würde *Κριμισσὸς* sogar auf primäres *Κρημισσὸς* hindeuten.

Der Gedanke, den Wortbestandteil *Krem* in den eingangs erwähnten französischen und norditalischen Orts-, beziehungsweise Lagenamen mit griechischem *κρημνός* in Verbindung zu bringen, kann nicht einmal auf Neuheit Anspruch erheben. *Ducange* (a. a. O., ad vocem *cremia*) hat ihn allerdings nur hypothetisch ausgesprochen,

indem er gegen seine Vermutung sofort Bedenken erhebt. Die Stelle lautet: »An locus pendens seu praeruptus a graeco κρημνός? sed legendum esset Cremna non Cremia!« Letztere Frage hätte der Verfasser nicht stellen können, würde er sich vor Augen gehalten haben, daß *ν* in κρημνός nicht Bestandteil der Wurzel, sondern Substantivsuffix ist, also mit κρημ ein auf einen Nasal endendes Thema bildet, zu welchem die Kasusendung *ος* hinzutritt. Auch scheint Ducange an Wortentlehnung zu denken, wo in Wirklichkeit Urverwandtschaft vorhanden.

Haben wir in den keltischen Idiomen der Gegenwart nach Homogenem vergeblich gesucht, so bietet uns dafür eine lebende gallo-romanische, nur nebstbei von germanischen Elementen durchsetzte Mischsprache, das Französische, bessere Ausbeute. Wir möchten uns auf den Ausspruch eines namhaften Keltologen berufen. Thurneysen, »Kelto-Romanisches«, Halle 1884, sagt: »Mit immer wachsendem Erfolge macht in unserer Zeit die keltische Sprache ihre Ansprüche geltend, auch einen beträchtlichen Teil geliefert zu haben zum romanischen Wortschatz, zur Entwicklung romanischer Formen und Laute.« Im Französischen finden wir ein Wort, welches keineswegs dem Griechischen bloß entlehnt ist, sondern sich begrifflich und lautlich als genuin darstellt. Wir haben hiebei *cremaillère*, im Diminutiv *cremaillon*, Kesselhaken, nämlich zum Aufhängen eines Kessels dienender Haken, im Auge. Diez (»Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen«, S. 556) stellt den Satz auf: *cremaillon, cremaillère* . . . entspricht *mlat. cremaculus* — vide »Thesaurus linguae latinae«, Lipsiae 1908 — und räumt zwar die Zulässigkeit einer Ableitung aus dem griech. κρέμασθαι ein, nimmt jedoch Anstand, sich in bejahendem Sinne auszusprechen weil »die griechische Sprache nicht tief genug in die romanischen eingegriffen habe«. Wir erklären zunächst das Suffix *aculum*, dem, nebstbei bemerkt, diminutive Bedeutung innewohnt, als echt keltischen Ursprunges, es verwandelte sich im Französischen zu *aill*, wie das nicht minder keltische *ogilum* zu *euil* (Williams, a. a. O. S. 12). Was nun die Wurzelsilbe *Krem* in franz. *cremaillère* anbelangt, so befindet sich unseres Erachtens Diez in gleichem Irrtum wie Ducange hinsichtlich des Appellativs *cremia*. Nicht bloße Rezeption, sondern Urverwandtschaft haben wir vor uns. Wie sollten auch die Gallier, deren Fertigkeit im Schmieden des Eisens sogar

Römer priesen (Horatius, »Carminum lib. I, Ode XVI, versus 9; »Epodon«, Ode XVIII, versus 19; Plinius, »Hist. nat.«, lib. XXXIV, cap. 14 und 41), zur Bezeichnung einer so einfachen Sache, wie eine Hängevorrichtung für einen Kochkessel, erst eines Fremdwortes bedurft und es gar erst von den ihnen räumlich fernstehenden Hellenen überkommen haben!¹)

Im Gotischen haben wir ein trotz der scheinbaren Divergenz offenbar verwandtes Wort. Es ist das Verbum (us) hramjan, kreuzigen, am Kreuze aufhängen.²) Es zeigt sich im Anlaut Wandel der Tenuis in die bloße Aspirata, ferner ist wohl im Verhältnis des Gotischen zum Griechischen und, wie wir auch annehmen müssen, des Altgallischen dasselbe eingetreten, was wir innerhalb einzelner Gruppen der großen arischen Sprachensippe, speziell im Keltischen wahrnehmen: ursprüngliches a erleidet den Umlaut, wird e (Zeuß, a. a. O., Bd. I, S. 97) oder es tritt besagter Umlaut bei einem der untergeordneten Glieder derselben ein, bei einem anderen nicht.

¹) Im Gälischen heißt ein solcher Hängehaken crook, — unverwandt mit litauischem Koriú? siehe S. 133 — im Zillertale Hengst, richtig Hängst. Schmeller, Bayrisches Wörterbuch. Bd. I, S. 1131.

²) Ernst Schulze, Gotisches Glossar, mit Bezug auf Evang. Mark. Kap. 15, Vers 25. Die Wurzel hram, welche gotischem hramjan, ushramjan, aufhängen, kreuzigen, zugrunde liegt, findet sich auch in fränkischen und longobardischen Urkunden, allerdings in der latinisierten, mit der Präposition ad verbundenen Form adhramire (Lex salica, § 1 de filtortis, lex Longobardorum, lib. 2, tit. 55, § 20, ferner in den Kapitularien Karl des Großen, lib. 3, cap. 58). Die Etymologie dieses Wortes, welches allmählich den Sinn von spondere, geloben, annahm, erklärt sich auf folgende Weise. Nach altdeutschem Rechte mußte der Schuldner, rücksichtlich Beklagte, der, weil er keinen Eidhelfer zu seiner Reinigung hat, zum Kesselfange verurteilt ist, wenn er auch keinen Bürgen stellen kann, das Schuldversprechen in Form der Selbstbürgschaft — selbdritt — ablegen, indem er die festuca, einen Stab, in welchen oft Runenzeichen eingeätzt waren, als Symbol der »Wette«, nämlich des Pfandes, latinisiert »Vadium«, mit der linken Hand ergriff, um sie mit der rechten dem Prozeßgegner darzureichen. Da die Übergabe in Form des Zuwerfens der festuca erfolgte, in älterer Zeit wohl des feierlichen Anheftens, also Anhängens an dem Gewande des Gegenteils, und die frühmittelalterlichen lateinischen Quellen bekanntlich altdeutsche Etymen ganz skrupellos in eine lateinische Form zwängten, wenn ihnen kein dem klassischen Latein angehöriges zu Gebote stand, so bildeten sie unter Benützung des gemeingermanischen hram (jan) ein hramire; in altfranzösischen Quellen arramir, in angelsächsischen arramore. Das Wort wurde schon im VIII. Jahrhunderte n. Chr. nicht mehr verstanden, weder Ducange, »Glossarium ad scriptores mediae et infimae latinitatis« — noch Diez, »Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen«, sind sich des deutschen Ursprunges bewußt.

Vergleiche das Tschechische zu dem auf älterer Stufe stehenden Slowakischen.

Wir wollen schließlich die Listen anführen, welche Koryphäen auf dem Felde vergleichender Forschung der arischen Sprachen bezüglich der Wurzel Krem aufgestellt haben.

Benfey, »Sanskrit-Englisch dictionary«, London 1866:

Krâma = to step, to walk, to escape, to superside, to pass, to surpass, κρέμαμαι, κρείων, lateinisch gradus, gotisch hramjan, hlamma.

Fick, »Wörterbuch der indogermanischen Grundsprachen«, Göttingen 1868, stellt auf: gemeinarische Wurzel kar = abhängen, hangen, davon griechisch: κρεμάννυμι, litauisch: koriú, kórian, kósti = hängen, althochdeutsch: hrâma, Stütze, Rahmen, gotisch: hramjan = anstützen, anrahmen, sanskrit çar, alte Form von çri = lehnen.

Curtius, »Grundzüge der griechischen Etymologie«, Leipzig 1879, S. 155, reiht aneinander: griechisch κρέμαμαι, ich hange, κρεμάννυμι, hänge (transitiv), κρημνός, Abhang, gotisch hramjan, kreuzigen, althochdeutsch rama. Bezüglich des litauischen kariú räumt er die Möglichkeit der Stammverwandtschaft ein, so daß der Nasal im Griechischen und Gotischen schon eine Weiterbildung darstellen würde.

Nicht unerheblich scheint uns ferner, daß die Wurzel krem im Griechischen nicht bloß einem Flußnamen zu Grunde lag, sondern auch bei Bildung von Ortsnamen Verwendung fand. So erwähnen Livius, »Hist.« IV, cap. XXXI, 46, und Strabo, »Geographie«, Buch IX, cap. 10, ein κρεμαστή in Phiotis, Nonnus, XIII, 454, ein κρεμάσσα in Cypern, Plinius, Hist. nat. IV, sect. 11, ein κρεμμύων in Megara, und, loc. cit. IV, sect. 26, ein κρεμμυσκός an der Nordwestküste des Schwarzen Meeres, Ptolemäus, lib. V, cap. 5, und Strabo, lib. XII, cap. 6, 5, ein κρεμνά in Pisidien.

Wir haben nun einen philologischen Faden bloßgelegt, der, im Sanskrit beginnend, selbst wenn man die litauische Verwandtschaft dahingestellt sein läßt, noch andere Glieder der arischen Sprachsippe durchzieht. Bringen wir dieses Ergebnis in Verbindung einerseits mit der Tatsache, wonach eine beträchtliche Anzahl Lage- und Ortsnamen im einstigen zis- und transalpinischen Gallien einen Typ aufweist, der sich unverkennbar als Fortsetzung obigen Fadens darstellt, andererseits mit dem Umstande, wonach in einer lebenden,

durch die Verschmelzung des Altgallischen mit dem Latein entstandenen Sprache ein Etymon vorkommt, welches begrifflich und lautlich jenen Formen nahe steht, die wir im Verlaufe unserer Betrachtung bei verwandten Sprachen wahrnahmen, so kann kein begründeter Zweifel obwalten, daß in dem Wortschatze der keltischen Urbewohner unserer Heimat das Derivatium *cremisa* mit dem Grundbegriffe des Abhanges sich fand.

Man könnte uns der Inkonsequenz zeihen, weil wir auch den Namen eines Flusses an der Grenze des alten Latium herangezogen, als wir nach solchen Umschau hielten, die auf ehemals gallischem Gebiete lagen. So weit nach Süden, würde der Einwand lauten, sei das keltische Element nicht gedrungen, an griechische Besiedlung nicht zu denken, bleiben demnach als Namengeber nur die Etrusker (Liv., Hist. 49). — Ein Schreckschuß, nichts weiter, denn daß diese Nation keineswegs semitischen Stammes war, wie noch Ascoli meinte, erscheint durch die gründlichen Arbeiten neuerer Forscher, Jung, Czörnigg, Meyer-Lübke, Steub, hauptsächlich aber Corssen, glänzend widerlegt. Letzterer sagt in seinem epochalen Werke: »Über die Sprache der Etrusker«, Bd. II, S. 575: »Die etruskische Sprache ist italisch, steht der umbrischen am nächsten« und (a. a. O. S. 577) »sie ist eine echte Tochter Italiens von arischem Uradel«. Es dürfte also die Annahme durchaus nicht gewagt sein, die Wurzel *krem* im Sinne von Abhang sei auch in einigen altitalischen Idiomen heimisch gewesen, und vielleicht verdient es Billigung, wenn wir das Suffix *era* in Parallele bringen mit *ara* im Keltischen, *Isara*, Williams, a. a. O. S. 9 und 17, und Griechischen, *Μέγαρα*, endlich in *Himera* das Gleiche erblicken.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Der berühmte Philologe Gerhard Johann Voß — nicht zu verwechseln mit dem weit bekannteren Übersetzer der homerischen Gesänge — erörtert in seinem 1662 zu Amsterdam erschienenen »*Etymologicum linguae latinae*« die Etymologie des lateinischen Substantivs *crumena*, auch *crumina*, welches zunächst herabhängender Geldbeutel, im übertragenen Sinne das Geld selbst, bedeutet. Plautus, *Truculentus*, III, 1, 7. Derselbe, *Asinaria*, III, 1, 7. Derselbe, *Pseudolus*, I, 37. Horatius, *Epistolarum*, I, 4, 11. Juvenalis, *Satirarum*, IV, 11, 38. Voß leitet dieses Wort von griech. *κρεμάω* ab, was wegen des unaufgeklärten Umlautes wenig Wahrscheinlichkeit besitzt, Scheller (Immanuel Johann Gerhard), *Lateinisches Lexikon*, Leipzig 1804, sucht die Quelle in griech. *γρομαία*, eine Art Ranzen. Jedenfalls haben wir hier ein Lehnwort dunkler Herkunft.

War der keltische Lagenname einmal in die Sprache der deutschen Eroberer Norikums aufgenommen, so wurde er nicht nur späterhin zum deutschen Ortsnamen, sondern er teilte auch die Schicksale jener Sprache, in welcher er das Bürgerrecht erworben hatte. Naturgemäß unterlag er also deutschen Lautverschiebungen und Wortkürzungen; so verschwand im deutschen Volksmunde die Ableitungssilbe *isa* allmählich und ließ als schwache Spur den Spiranten *s* zurück. Interessant ist es, zu beobachten, wie die altgallische Derivation in den Urkunden des frühen Mittelalters bald unverändert bleibt, bald durch Elision des Vokals der ersten Silbe eine Änderung erleidet. Der anlautende Guttural verschiebt sich von der reinen zur aspirierten Tenuis — *kh* — und zur Aspirata — *ch* —. Sehen wir in den Latinisierungen des früheren Mittelalters noch ein Übergangsstadium, so ist der Lautwandel in den deutschen Formen des späteren Mittelalters — *Khrembs*, *Chrembs* — schon durchgedrungen. Näheres siehe: Kerschbaumer, a. a. O. S. 9; Pösinger, a. a. O. S. 9—22; Zahn, a. a. O. ad vocem *K* —. Allein noch etwas vollzieht sich im Deutschen, und diese Änderung tritt im französischen korrespondierenden Flußnamen gleichfalls auf. Im Auslaut wechseln nämlich zwei Formen, einmal folgt *s* unmittelbar auf *m*, ein andermal wird zwischen diese beiden Konsonanten ein *b* eingeschoben oder auch ein *p*.

Die im Vorstehenden hervorgehobene Verschiebung des Gutturals gehört zu den Eigentümlichkeiten des Oberdeutschen, wobei besonders zu bemerken ist, daß die bayrisch-österreichischen Schriftsteller bis ins XV. und XVI. Jahrhundert *kh* als Vermittler zwischen *k* und *ch* gebrauchen. Näheres siehe: Weinhold, Mittelhochdeutsche Grammatik, S. 190 ff., dann: Bayrische Grammatik, § 180.

Nicht mindere Beachtung verdient die zweite Erscheinung. Sie ist unter dem Terminus *Epenthese* bekannt. Ein Beispiel haben wir im Nibelungenlied, XX. Aventure, Strophe 1198, Vers 4: »sît im sîn dinc nâch Helchen sô rechte kumberlichen stât« = seit für ihn die Angelegenheit betreffs Helche — Etzels erste Gemahlin — so recht kümmerlich stand. Ein anderes Beispiel bietet das Wort *krumm* in der dialektischen Form *krump*. Näheres siehe: Weinhold, Bayrische Grammatik, S. 126, § 179, dann: Allemannische Grammatik, S. 148 u. s. w. Wir stoßen also auf die Formen *Krembs*, *Schremps* u. s. w., ja dieser Vorgang läßt sich auch an solchen Orts-

namen beobachten, die aus dem Slawischen ins Deutsche rezipiert wurden und zur zweiten, auf Kremen, Kiesel, beruhenden Gruppe gehören, so erscheint unter den Äbten des Schottenstiftes in Wien ein Johann von Krembnitz, worunter Kremnitz im slowakischen Nordwesten Ungarns zu verstehen.<sup>1)</sup>

Der gleiche etymologische Prozeß spielte sich im Französischen ab. So wird aus mlat. camera franz. chambre, aus mlat. tremolare franz. trembler. Näheres siehe: Schwan-Behrens, Grammatik des Altfranzösischen, S. 68 und 105. Darum hat im Französischen altgallisches Cremisa den Entwicklungsgang zu Crempse durchgemacht. Denken wir hierbei an unsere österreichischen Kremsflüsse, so springt sofort eine Parallele mit einem slawischen Flußnamen in die Augen. Wir finden in dem urslawischen Galizien den San, Nebenfluß der Weichsel, in dem erst im VI. Jahrhundert unserer Zeitrechnung von Slawen besiedelten Süden der Steiermark den gleichnamigen Zufluß der Drau; sollten nicht, so wie die Slawen aus ihrer karpatischen Urheimat einen Flußnamen in eine Alpengegend gebracht haben, wo ihr Volkstum über die Reste früherer Bewohner die Oberhand gewann, in einer noch weiter zurückliegenden Zeit die aus dem eigentlichen Gallien eingewanderten Kelten in die Süddonauländer heimische Lagenamen verpflanzt haben? Wie vieles wiederholt sich in der Geschichte!

### III. Das topographische Moment.

Es obliegt uns nun, insoweit dies nicht bereits geschehen, die topographische Lage jener Orts- und Bodengestaltungen zu schildern, an welche sich ein aus der Wurzel krem gebildeter Name knüpft. Leider aber müssen wir gestehen, daß gerade in diesem springenden Punkte unser Wissen fühlbare Lücken aufweist. Die betreffenden Objekte liegen zu zerstreut und entfernt, als daß ein einzelner dieser Aufgabe gewachsen sein könnte; schriftliche Mitteilungen bilden naturgemäß eine nur allzuoft versagende und versiegende Quelle. Erleichtert wird jedoch unsere Aufgabe einerseits dadurch, daß jene Namen, deren slawischen Ursprung wir rückhaltslos anerkennen, außerhalb des Kreises unserer Betrachtung fallen, andererseits dadurch, daß wir, insoweit es sich um die andere

<sup>1)</sup> »Joannes de Kremnicia« in: Johannes Rasch, »Schottenkloster« aus dem Jahre 1586. Freundliche Mitteilung Prof. P. Albert Hübls, Stiftsarchivars.

Namensgruppe handelt, unserer Obliegenheit eigentlich schon nachkamen.

Welches Hilfsmittel steht uns nun zu Gebote, um jene Leere auszufüllen, welche eine unvollständige Beherrschung des topographischen Stoffes mit sich bringt? Ein Erfahrungssatz, der bei aufmerksamer Beobachtung überall sich ergibt, wo ein sukzessiver Nationalitätswechsel eingetreten ist; wenn nämlich bei einem topographischen Faktor ein Merkmal besonders auffällig hervortritt, so wahrt letzteres auch dann seine namenbildende Kraft, wenn die neuen Besiedler den früheren Namen nicht mit übernehmen, oder ihn nicht im früheren Umfange beibehalten. Zunächst ein Beispiel letzterer Art. Die Enns trägt den Charakter eines wild schäumenden, rauschenden Stromes, wir können ihren Namen, der noch im mittelalterlichen Latein Anise oder Anisis lautete (*Annales sancti Emmerani ex anno 783 in Pertz, Monumenta germanica, I, 92*), mit Fug und Recht aus dem Keltischen ableiten, wenn wir den sigmatischen Auslaut einmal als dasjenige erkannt haben, was er wirklich ist: der kümmerliche Rest des bei keltischen Flußnamen so häufigen Adjektivsuffixes *ise* oder *isis*.<sup>1)</sup> Die Wurzel erscheint verdeutlicht durch die Zusammenstellung bei Curtius, a. a. O. S. 155 und 306: Wurzel *an*, Stamm kymrisch *anadyl*, altirisch *anál*, griech. *ἀν-εμος*, lat. *an-imus*, *an-helare*, got. *uz-an-a* = *ex spiro*, ahd. *ond* = *anima*. Für die keltischen Urbewohner war also das Wehen, Blasen, demnach das Brausende des Flusses maßgebend. Führt nicht im deutschen Volksmunde der in romantischer Schlucht tosende Oberlauf den Namen Gesäuse? Ein Beispiel ersterer Art. Das Meer, welches wir heutzutage unter dem Namen des schwarzen kennen, hieß im Altertum zunächst *πόντος ἄξενος* = das ungestaltliche Meer, wegen der vielen Nebel und Stürme, später, als die Hellenen an dessen Gestaden Kolonien angelegt hatten, wandelten sie das Attribut *ἄξενος* in *εὐξενος* um, aber nach dem Untergang der antiken Kultur, nachdem alle Unbilden des Wetters wieder ihr Spiel treiben konnten, bezeichneten die Neugriechen das Meer als »das Schwarze«, d. h. sie wählten die Farbe zum Symbol der Eigenschaft. Dieser Erfahrungssatz bewahrheitet sich auch in unserem Falle auf besonders plastische Weise an der oberösterreichischen Krems.

<sup>1)</sup> Der Name Themse lautet bei Cäsar — »De bell. gall.«, V, 11 und 18 — Tamesis, bei Tacitus — »annales«, XIV, 32 — und Cassius Dio, 40, Tamesa.

Von den Aufgängen, beziehungsweise Seitenflächen der so charakteristisch gestalteten Kremsmünsterer Stiftsterrasse nehmen zwei durch ihre ungewöhnlichen Namen das Interesse des Forschers gefangen. Es sind dies der »Tötenhengst« und die »Tänlleiten«, beides Kompositionsformen, jenes aus »todt« im Sinn von unwirtlich, beschwerlich und »Hengst«, dieses aus »Tänl« und »Leiten«. Was bedeutet Hengst in dieser Zusammensetzung? Nichts anderes als einen abschüssigen Berg, eine Anhöhe, wie wir denn in der Tat an vielen Orten deutschen Sprachgebietes auf das Substantiv »Hengst«, sei es für sich allein, sei es in Zusammensetzungen — Hengstfelden, Hengstburg, Schindelhengst — stoßen; es gibt ferner einen Schönhengster Gau, auch ein Diminutiv Hengstl, ja selbst die Zusammensetzung »Totenhengst« erscheint nicht isoliert, sie findet sich am Kamp in Niederösterreich wieder. »Hengst« bezeichnet ferner im Bajuwarischen (Schmeller, a. a. O. Bd. I, S. 1131), wie schon oben S. 132 bemerkt, eine Vorrichtung zum Aufhängen, den Wagbalken eines Ziehbaumes, schwedisch hink. Aus dem Gesagten erhellt wohl zur Genüge, selbst abgesehen von Lokalnamen wie Hanging, Hanglūs u. s. w.<sup>1)</sup>, daß die richtige Etymologie von »Hengst« in deutschen Orts- und Lagenamen auf »Hang« führt und das beigefügte st ein zur Substantivbildung benütztes Ableitungssuffix darstellt, also ein Pendant zu Gun-st, Dien-st, Ang-st. Hierbei trat Umlaut ein, wie z. B. alt sich im Komparativ zu ä verwandelt. So wie es etymologisch unrichtig ist, Eltern statt Ältern zu schreiben, sollte auch hier, wo Hengst nicht equus caballus bedeutet, »Hängst« = Gehänge geschrieben werden.

Im zweiten Kompositum ist uns das Grundwort »Leiten« geläufig. Bajuwarisches »Leitn«, mit stummem e der zweiten Silbe, entsprechend thüringischem »Lit«, bedeutet die schräg abfallende Seite einer Anhöhe, deckt sich also der Hauptsache nach begrifflich mit dem eben erörterten »Hengst«, nur daß es, insoferne es zur Bildung von Ortsnamen Verwendung fand, meist als Bestandteil eines anderen Objektes, selten selbständig gedacht wird. Das Be-

<sup>1)</sup> Die »Hanglößgasse« in Fünfhaus verewigt einen Flurnamen, ein Kompositum aus Hang — das Terrain ist steigend — und Lus oder Lys = Los, d. h. jener Teil des gemeinsamen Ackerbodens, der bei der periodischen Verlosung auf den einzelnen Markgenossen entfiel. Das betreffende Gebiet hieß: »die Ried in den hangenden Lüßen«, siehe: Topographie Niederösterreichs. Herausgegeben vom Vereine für Landeskunde, Bd. IV, S. 236.

stimmungswort dürfte eine Umlauts- und zugleich Deminutivform aus ahd. dan sein, in der Bedeutung klein, niedrig, und wurde in diesem Sinne auf eine Gattung Hirsche übertragen, woraus die neuhochdeutsche Schriftsprache Dam und Damhirsch bildete. Über die verschiedenen Ableitungen siehe: Höfer, Etymologisches Wörterbuch der in Oberdeutschland, vorzüglich aber in Österreich üblichen Mundart.<sup>1)</sup>

Mag es sich übrigens im einzelnen wie immer verhalten, das gewählte Beispiel lehrt uns folgendes: örtliches Zusammenreffen auf dieselbe Sache bezüglich, verschiedenen Sprachen entstammender Ausdrücke gestattet bei dem Vorhandensein charakteristischer Merkmale den Schluß auf Gleichheit der begrifflichen Potenz, erklärt mithin das Unbekannte mittels des Bekannten.<sup>2)</sup>

Allein noch sind wir nicht über alle Hindernisse hinweg. Man könnte wider unsere Thesen einen Einwand erheben, der vielleicht im ersten Augenblicke den Eindruck macht, als vermöchte er uns in unserer Überzeugung wankend zu machen. Man könnte uns folgendes entgegenhalten: Sieh, dein ganzes etymologisches Gebäude basiert auf dem topographischen Momente des Abhanges, wo also diese Prämisse fehlt, ist dieser Theorie der Boden unter den Füßen entzogen; betrachte nun die nahezu vollkommen horizontale Umgebung von Cremona und zeige uns die Abhänge, welche zu dem hypothetischen altgallischen Etymon krem Anlaß gegeben haben sollen.

Wir entgegnen: Das Wesen eines Abhanges liegt darin, daß ein Terrainabschnitt sich über den anderen erhebt, ob diese Erhebung rasch, unvermittelt, oder allmählich in sanfter Steigung erfolgt, wie dies bei Cremona der Fall (siehe oben S. 114),

<sup>1)</sup> In einem Kupferstiche aus dem Jahre 1677, der die Aufschrift trägt: »Aigendtlicher Abriß deß Löbl. Stiffts Crembsmünster«, wird der Stiftsgarten als »der Thänelgarten« bezeichnet. Das Bild hat zur Staffage weidende Hirsche. Mitteilung von Prof. P. Pösinger.

<sup>2)</sup> Einen gerade für unser Problem wertvollen Fingerzeig gibt uns Walter Scott. Engländer der Sprache nach, aber durchdrungen von schottischem Stammesbewußtsein, entwirft er in seinen Schilderungen ein anschauliches Bild von Denkungsweise und Sinnesart seiner keltischen Landsleute. So bemerkt er in seinem Roman »Das Kloster« (Bd. I, Kap. 2), jene Bodenerhebungen Südschottlands, welche man in England Berge nennen würde, heißen bei den Bewohnern jener Gegend hohe Abhänge, Scaurs.

ändert an der Grundeigenschaft der Bodenform nichts, so wenig als das Wesen eines Flusses von seiner Wassermenge oder seinem Gefälle abhängt. So wenig sich zwischen Bach und Fluß eine feste Grenze ziehen läßt, so wenig ist eine streng geometrische Definition des Abhanges möglich. Es ist überdies eine Seite der menschlichen Natur zu berücksichtigen, welche, wenn auch zunächst psychologischer Art, auch auf sprachliches Gebiet ihre Wirkung erstreckt. Der Mensch ist geneigt, die Erscheinungen seiner Umgebung nicht nach deren wirklichen Beschaffenheit, sondern nach den Vorstellungen zu beurteilen, welche sie insbesondere im Verhältnis zu anderen Erscheinungen in ihm hervorrufen. Darf es uns da wundernehmen, wenn der Mensch der Vorzeit, in Anschauungen aufgewachsen, welche von denen der Gegenwart unendlich verschieden waren, daher auch die Welt von anderen Gesichtspunkten aus betrachtend, unter Umständen an die Dinge um ihn her einen von dem unserigen abweichenden Maßstab anlegte? Kommt uns nicht oft dasjenige, was in den Erinnerungen aus der Kindheit große Dimensionen annimmt, in reiferen Jahren unbedeutend vor?

Aber auch philologische Momente greifen ein, die Lösung des vermeintlichen Rätsels herbeizuführen. Wir berufen uns auf zwei Sanskritisten, Benfey (siehe oben S. 133) und Otto Böthlingk (Sanskritwörterbuch, Petersburg 1881). Ihnen zufolge findet sich im Altindischen ein Etymon *krama*, offenbar wurzelverwandt mit *krem*, nur durch den im letzteren eingetretenen Umlaut verschieden, also der ältere Typus — man vergleiche das in Canterbury noch fortlebende *Cantium* (Cäsar, *De bell. gall.*, lib. V, cap. 14) und deutsches *Kante* mit neuengl. *Kent*. — Besagtes *kram-a* drückt die Vorstellung der schrittweisen Folge, des allmählichen Anwachsens, sowie des Ersteigens und Überragens aus, paßt das nicht auf sanft ansteigendes Terrain? Vieles lehrt uns auch die Endung *ōna*. Ein sowohl im Keltischen (Zeuß, a. a. O. Bd. I, S. 26) als im Illyrischen — siehe die Arbeiten von Gustav Meyer, Schuchart, v. Hahn über das Albanesische — bei Bildung von Ortsnamen verwendetes Suffix ist *ōn*. Durch Hinzutritt des Kasus entstanden die zu beiden Seiten der *Adria* sowie in deren nördlichem Küstengebiete so häufigen Ortsnamen auf *ōna*.<sup>1)</sup> Dieses Adjektivsuffix — fast alle durch

<sup>1)</sup> Bopp (Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Gotischen, Litauischen und Deutschen, Bd. III, S. 234) sagt: »Im

Derivation gebildeten Ortsnamen waren ursprünglich Adjektiva — in der Femininform diente aber zur Bezeichnung des Wiederkehrenden, der Vergrößerung, hatte demnach iterativen, augmentativen, kollektivistischen Sinn, war also Kollektivausdruck für eine Gegend, deren charakteristische Eigenschaft die Wortwurzel ausdrückte; es wird folglich nicht allzu gefehlt sein, wenn wir, deutsches *ung* dem *ōna* an die Seite stellend, Cremona durch »ansteigende Erhöhung« wiedergeben, denn flach wie der Tisch ist selbst die Umgebung Cremonas nicht, sie bildet, von der Vogelperspektive aus betrachtet, eine Abdachung zum Po hin.<sup>1)</sup> Über die Bedeutung der Endung *ona* in den romanischen Sprachen siehe insbesondere Meyer-Lübke, »Einführung in das Studium der romanischen Sprachen«, Bd. II, S. 418 u. f.<sup>2)</sup> Hiemit glauben wir jene Bedenken zerstreut zu haben, welche im Hinblick auf die topographische Situation Cremonas erhoben werden könnten. Erwähnt übrigens nicht Livius — siehe oben S. 110 — ein »Cremonis jugum«?

### Schlußbetrachtungen.

Fassen wir die Ergebnisse dieser Studie zusammen, so gelangen wir zu folgenden Sätzen:

1. Der im deutschen Teile der österreichischen Alpen- und Donauländer vorkommende topographische (Lokal-)Name Krems läßt weder als Lage-, (Fluß)Name, noch als hievon unabhängiger Ortsname eine befriedigende Erklärung aus dem Slawischen oder Deutschen zu.

2. Dies allein reicht hin, den Ursprung im Keltischen zu suchen.

3. Um den richtigen Weg behufs Ermittlung der betreffenden keltischen Wurzel zu finden, muß auf das topographische Detail Bedacht genommen werden, welches sich an den besagten Namen knüpft.

Litauischen entspricht das weibliche Suffix *ēnē* dem sanskr. *ānī*, griech. *αἶνα*, ἄνη, lat. *ōnia*, *ōna*, aslaw. *unja* oder *inja* — ahd. *inna*, z. B. *quinna*, Weib.

<sup>1)</sup> Man denke an unsere Schmelz.

<sup>2)</sup> Bedauerlicherweise ist uns eine für die Aufklärung der hier zu lösenden Fragen höchst bedeutsame Schrift nicht zugänglich gewesen. Es ist dies Nigras »Reliquie celtiche«, Turin 1872. Flechias Abhandlung »Di alcune forme de nome locali dell'Italia superiore«, Torino 1873, enthält nichts speziell auf unsern Gegenstand Bezügliches.

4. Es kommen nicht bloß die sub 1 erwähnten, sondern auch alle anderwärts im Bereiche arischer Sprachgemeinschaft vorkommenden Lokalnamen in Betracht, bei denen die Wurzel krem zur Bildung beitrug.

5. Die Lokalnamen der erwähnten Art zerfallen in zwei Gruppen, die eine umfaßt die auf zweifellos slawischem Ursprung beruhenden, sämtlich auf krem oder kremen, Kiesel, zurückgehenden, die andere Gruppe alle übrigen.

6. Bei letzterer Gruppe sowie bei den sub 1 angeführten Lokalnamen zeigt sich, daß die Lage der betreffenden Orte, rücksichtlich Bodengestaltungen, durchgängig den Charakter eines Abhanges trägt oder zu einem solchen in Beziehung steht, wobei wir allerdings beifügen müssen: insoweit unsere bezüglichen Kenntnisse reichen, welche immerhin das österreichische, ja zum Teil das außerösterreichische Gebiet umfassen.

7. Das Verbreitungsgebiet der sub 6 erwähnten Lokalnamen umfaßt Ostindien, Griechenland, das griechische Kleinasien, das einstige Etrurien, den im Altertum von Kelten bewohnten Teil des europäischen Festlandes, von den britischen Inseln Irland; bei Annahme eines Umlautes von e zu a oder eines aus älterer Periode stammenden a sind auch England und Schottland hierher zu rechnen.

8. Hierdurch, sowie durch vergleichsweise Heranziehung des Sanskrit, Griechischen, Altitalischen und Gotischen, endlich eines dem Französischen eigenen Etymons keltischer Herkunft gewinnt man die Überzeugung, es habe in der Sprache der Gallier des Altertums, daher auch der untergegangenen keltischen Bewohner unserer Heimat eine Wortwurzel krem gegeben, mit welcher der Begriff des Herabhängens verbunden war.

9. Eine durch Ableitung hieraus entstandene Sproßform lautete Kremisa, ein Wort, welches in die Wurzel krem, das Suffix is, also das Thema Kremis und die Kasusendung a sich analysieren läßt.

10. Die anfängliche Bedeutung des gallischen — keltischen — Archetypus war eine adjektivische, wurde auf Flüsse sowohl wie auf Anhöhen angewendet und diente bei jenen zur Bezeichnung des von Berg- oder Hügelabhängen begleiteten Laufes.

11. Nach Aufnahme des ursprünglich keltischen Wortes in das Deutsche einerseits, in die neuromanischen Sprachen andererseits

vollzogen sich dann jene sprachgesetzlichen Modifikationen, die dem rezipierenden Idiom entsprachen; diese waren:

A. Im Mittelhochdeutschen:  $\alpha$ ) Verschiebung der gutturalen Tenuis zur gutturalen Aspirata;  $\beta$ ) Epenthese im Auslaut; in beiden Richtungen war oberdeutscher Einfluß wirksam.

B. Im Französischen Epenthese im Auslaut, wofür der Flußname Crempse ein Beispiel.

C. Das Schicksal des Vokals in der Ableitungssilbe *is* war ein verschiedenes. In den lateinischen Urkunden des deutschen Mittelalters hielt sich die volle keltische Form am längsten, mindestens bildet die Schreibung *isa* die Mehrheit, in den deutschen, sämtlich einer späteren Periode angehörigen Schreibungen tritt Ausstoß dieses Vokals ein. Ebenso in französischen Flußnamen. Die Kasusendung *a* wird in den lateinischen, auf deutschem Boden errichteten Urkunden mitunter zu *e* gebrochen und in den deutschen einfach weggelassen. Im französischen Flußnamen hat sich *e* als Kasusendung nur in der Schrift erhalten, dafür aber das *e* der Wurzelsilbe unter dem Einflusse des folgenden Resonanten nasal gefärbt.<sup>1)</sup>

D. Nachdem endlich das Neuhochdeutsche sowohl die Aspiration des Anfangskonsonanten wie auch die epenthetische Einfügung eines *b* oder *p* nach *m* beseitigt, entsteht die heutige Namensform.

12. Insofern Krems als Flußname dient, deckt sich der zu Grunde liegende Begriff mit deutschem *Leytha*, insofern es Berges- oder hieraus entspringender Ortsname ist, mit deutschem *Hang*, beziehungsweise dem irrig mit *e* geschriebenen *Hängst*.

---

<sup>1)</sup> Schwan-Behrens, a. a. O. S. 35.